

Zeitschrift:	Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber:	Bund Schweizer Architekten
Band:	74 (1987)
Heft:	6: Sich in der Masse feiern = Se fêter soi-même dans la foule = A neutral celebration of self and crowd
 Artikel:	Büros, nichts als Büros...? : Betroffenheit im Angesicht der Demokratie
Autor:	Weiss, Klaus-Dieter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-56220

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

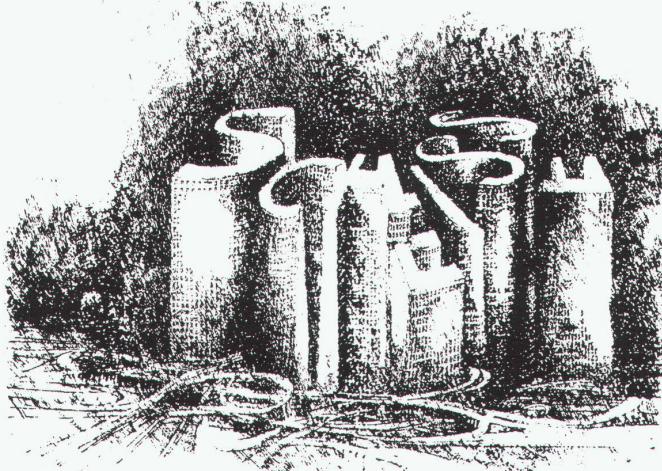
Klaus-Dieter Weiss

Büros, nichts als Büros...?

Betroffenheit im Angesicht der Demokratie

Eine Demokratie ist nur so viel wert, wie sich ihre Menschen wert sind, dass ihnen ihr öffentliches Bauen wert ist. Den Hintergrund bildet, dass Demokratie als Selbstbestimmung mündiger Bürger es in der Tat schwerer hat, sinnfällig zu werden. Die Embleme des Herrschens, auch in Form von Bauten, haben es leichter, staunenswürdig für die zu sein, über die sie sich erheben und die für sie keine Verantwortung tragen. Das Bleibende wird darin als ein Fremdes, doch so Greifbares sichtbar gemacht. Aber die Demokratie, die dem wechselnden Einfluss und dem Wandel ja nicht blass um der Veränderlichkeit willen, sondern wegen ihres *Offenseins* auf ein viel wirklicher Bleibendes hin dem Menschen als Mass und Mitte Raum geben soll, die Demokratie muss das Unsichtbare sehen lassen, dass die Menschen ihrer selbst in diesem Miteinander ihres Mitmenschenlebens, ihrer Gesellschaft, ihrer Gemeinschaft ansichtig werden. Adolf Arndt¹

«Für meine Bemühungen in solchen Fällen rechne ich prinzipiell nichts. Ich würde mich sehr freuen, wenn meine Anregungen in Angelegenheit des Rathausbaues verwirklicht würden, so dass mich, wenn ich nach Jahren die so liebgewonnene Stadt und ihre ausgezeichneten Vertreter wieder aufsuchen sollte, schon von der Ferne eine weithin leuchtende goldene Kuppel, auf stolzem Renaissancebau thronden, begrüssen würde.» Diesen Brief schrieb am 20. Juni 1896 Otto Wagner, «Architekt (C. M.) k.k. Ober-Baurat, Professor a.d. k.k. Academie d. bild. Künste». Empfänger war der ländliche Magistrat der königlichen Haupt- und Re-



1

sidenzstadt Hannover. Wagner bedankte sich für dessen «werthe» Zuschrift und gab seine «Bureauauslagen» anlässlich des Preisgerichtes für den Neubau des Rathauses sehr zuckhaft mit 283 Mark an.

Die Selbstlosigkeit von Preisrichtern scheint ebenso vergänglich wie das Selbstbewusstsein unserer Rathäuser. Verwalten wird, auch architektonisch, mittlerweile vielfach auf der Ebene des Stumpfsinns gehandelt. «Büros galt es zu bauen. Viele. Nichts als Büros. Scheinbar die schwungloseste Aufgabe, zumal wenn mit dem Grundstück nichts Rechtes anzufangen war...» Vor diese Aufgabe sah sich Fritz Höger gestellt und entwarf das Chilehaus. Karl Schwanzer, Egon Eiermann, Gottfried Böhm fanden ganz ähnliche Bedingungen vor und bauten

dennoch legendäre Verwaltungsgebäude.

Auffällig ist allerdings: Im Rückblick findet sich unter so geadelten Bauherren, internationalen Kürzeln wie BMW und IBM nur höchst selten ein demokratischer Architekturanspruch, verborgen hinter der Sammelbezeichnung einer Stadt. Glanzvolle Ausnahme: die Rathäuser von Gottfried Böhm. Die Regel: Bausparkassen und Versicherungen, Landesbanken, selbst Kirchenverwaltungen, alle abhängig von dem Wohlwollen ihrer Klienten und alle in ihren Zielen viel weniger anspruchsvoll, geben sich architektonisch selbstbewusster als die politischen Zentren unserer Demokratie.

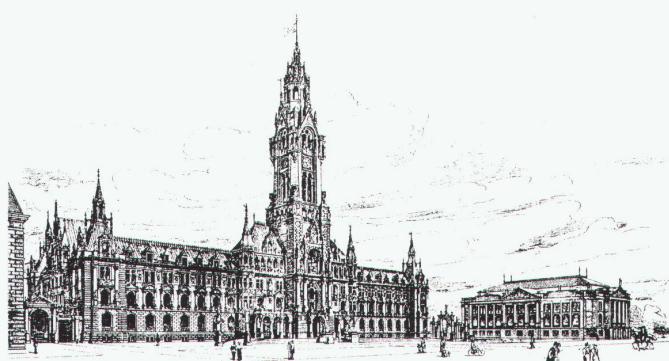
«Die Ideen der Freiheit und Gleichheit haben zur demokratischen Mündigkeit der Bürger geführt. Die-

ser innere Entwicklungsprozess der Geschichte verlangt nach sichtbarem Ausdruck durch die gestaltete und gebaute, geformte und beseelte Architektur... Die demokratische Selbstverwaltung von Städten gilt nicht ohne Grund als Urbild aller demokratischen Verfassungen... Bauen muss auch in der Demokratie mehr als Dienstleistung sein. Es muss eine Idee, einen politischen Gedanken, eine soziale Aufgabe und eine Verpflichtung zum Ausdruck bringen.» Nicht nur, dass man überrascht sein darf, solches aus der Feder eines (konservativen) Politikers und Juristen zu erfahren, Bundesbauminister Oscar Schneider warnt im weiteren sogar vor einer «Aschenbrödelmentalität»². Eine Warnung, die aus konservativem Lager schnell das Risiko einer neuen Herrschaftsarchitektur heraufbeschwört.

Wenn sich dennoch selbst Bonner Regierungsbauten regelmässig ebenso unterwürfig wie ängstlich vor ihrer eigenen Autorität ducken, sich in einem ach so demokratischen und wenig individuellen Bückling üben und ihre architektonische «Botschaft» bestenfalls im Ausland anzustimmen suchen, wie dann von einem Rathaus in Langenhagen (50000 Einwohner), wenn auch nicht weit von dem, dem dank der Fürsprache von Otto Wagner die goldene Kuppel tatsächlich zuteil wurde, eine architektonische Aussage zur Demokratie erhoffen?

Demokratische Architektur?

Die Entstehungsgeschichte von Hannovers «Neuem Rathaus» aus dem Jahr 1913 war die einer langen und weite Kreise der Bevölke-



2

14



Werk, Bauen+Wohnen Nr. 6/1987

zung einbeziehenden Architekturdebatte. Der siegreiche Entwurf des ersten Wettbewerbs von Hubert Stier, Professor an der Technischen Hochschule Hannover, scheiterte bei klarem Grundriss an der Missverständlichkeit des Baustils. Die Melange aus Spätgotik und Renaissance galt nicht mehr als zeitgemäß, der Haupteingang wurde zudem als zu klein und unscheinbar empfunden. Das Preisgericht konnte sich zu einer Bauempfehlung nicht durchringen. Otto Wagner riet statt dessen, der Entwurf Stiers war dem Wiener Rathaus vielleicht allzu ähnlich, zur goldenen Kuppel – in der Analogie zum Parlamentsbau ein Novum der deutschen Rathausarchitektur im Kaiserreich.³

Herrmann Eggert konnte in einem zweiten Wettbewerb die heftige Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern des konventionellen Rathaussturmes und den Befürwortern einer Rathauskuppel geschickt schlachten, indem er seine Kuppel behutsam dem gewohnten Bild des Mittelturmes annäherte. Alle Turmhelme wurden mit Kupfer gedeckt, die Kuppelhaube und das Glockendach der Haube an der Nordfront vergoldet! Baukosten insgesamt: 10 Millionen Reichsmark. Die einen sahen in dem Bau die «Ausgeburt eines kommunalen Größenwahns» oder urteilten: «(...) allzu deutlich, so deutlich, wie es geschehen ist, hätte man das Höfische, die Epoche der Wadenstrümpfe, der vom Landesherrn verliehenen Ehrenketten, Orden und Titel nicht zu verkörpern brauchen». Die anderen sahen darin, «(...) da uns kein Hof mehr Schlösser baut», lediglich eine Reaktion auf den Wunsch der Allgemeinheit nach einem «Höhe- und Mittelpunkt lokaler Architektur» oder nach einer «Sehenswürdigkeit im Stadtbild».

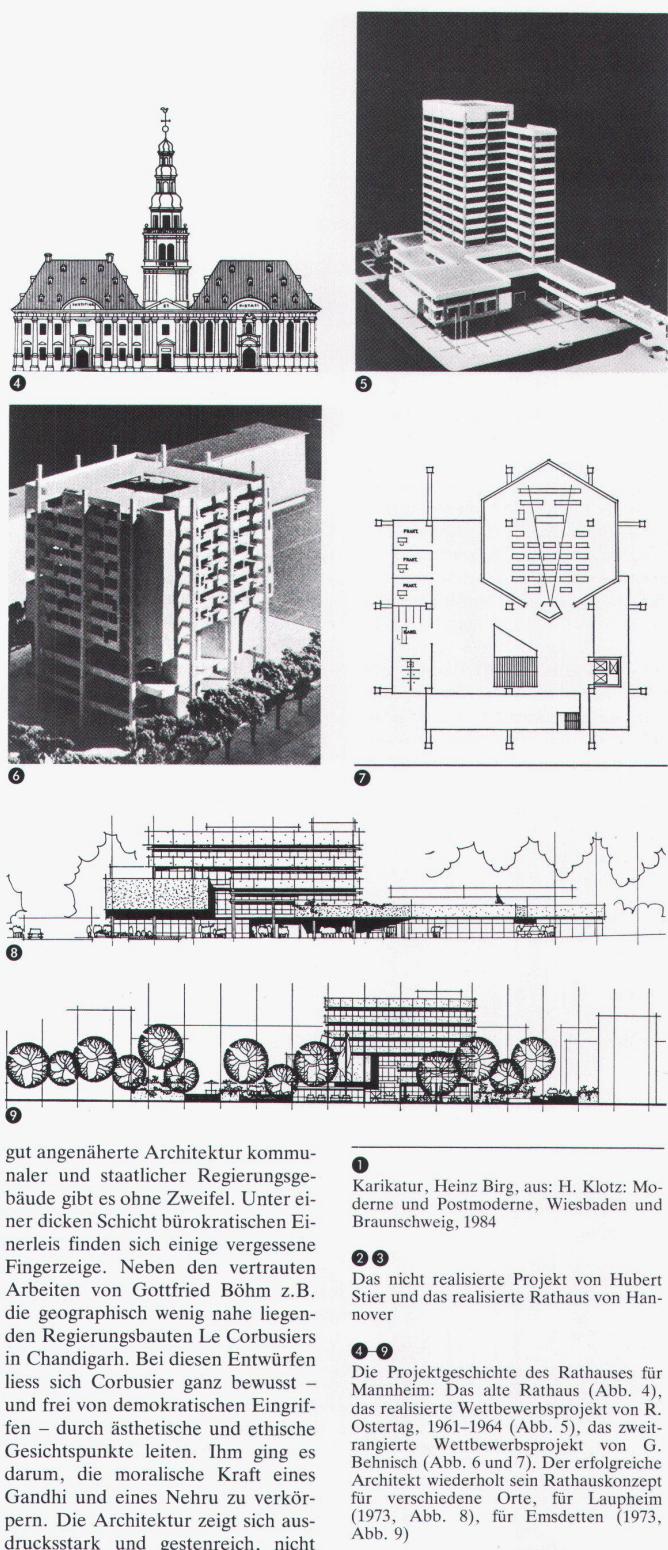
Eine so platte Gleichstellung von Regierungsmacht und Palastarchitektur kann heute nur als abwegig gelten. Dennoch, auch das Rathaus in Arhus, 1937 von Arne Jacobsen entworfen und 1942 fertiggestellt, wurde gegen den Widerstand der Architekten und auf ausdrücklichen Wunsch der Bürgerschaft mit einem alles überragenden Turm geschmückt, dem Lieblingsmotiv auch der Hannoveraner Bevölkerung. In einer Zeit, die sicher auch andere Probleme kannte, wollten die Dänen nicht einmal auf das zugehörige Glockenspiel verzichten.

Beide Beispiele können kein Vorbild abgeben, aber sie meldeten

zu ihrer Zeit immerhin einen Anspruch an, formulierten einen politischen Gedanken, so wie es zur gleichen Zeit auf ganz andere Art und Weise auch Giuseppe Terragni Casa del Fascio im Angesicht des romanischen Doms gelang. Dieser architektonische Anspruch kann, und das zeigt die Situation im damaligen Como sehr deutlich, nicht einzelne politische Inhalte darstellen oder politische Systeme via Architektur gegeneinander abgrenzen. Aber so, wie die altdutschen Regierungsbauten des Kaiserreichs Kontinuität symbolisierten, die Gotik «Ausdruck des nicht in Konfessionen gespaltenen und fast schon nationalen Reichs» gewesen war oder Renaissanceformen bürgerliche Geltungsansprüche anmelde-ten, so sollte auch modernen Rathäusern eine ästhetische und ethische Zielvorstellung zugrunde liegen. Die Spanne zwischen einem als Jugendherberge auftretenden und einem in Versicherungsanonymität versunkenen Rathaus ist durchaus nicht so eng, wie es oft den Anschein hat.

Das, was sich Politiker von Architekten heute gerne wünschen: «Freiheit, Offenheit, Menschenfreundlichkeit – für Abgeordnete und Besucher, Sekretärin, Pförtner und Putzfrau» oder «Zugänglichkeit, Toleranz und Bescheidenheit», zur Unterscheidung von Demokratie und Diktatur, lässt sich in eine Casa del Fascio ebenso hineininterpretieren wie in die mittelalterlichen Rathäuser von Rostock und Goslar oder in die gerasterte Eleganz der 50er Jahre, z.B. in das Rathaus von Rødovre, ebenfalls von Arne Jacobsen. Oder sollte Böhms Rathaus in Bensberg eher diktatorische Züge tragen? – Trotzdem kommt kein Gebäude, ein Rathaus schon gar nicht, an einer architektonischen Aussage, die politisch interpretierbar ist oder auch politisch missverstanden werden kann, vorbei. Sich mit dem Bundestagsabgeordneten der SPD-Opposition Peter Conradi darauf zurückzuziehen, dass, wenn schon keine genuin «demokratische Architektur» möglich ist, doch wenigstens der Planungsprozess demokratisch abgesichert werden und auf diesem «Umweg» ein Unterscheidungsmerkmal zu anderen Staatsformen gefunden werden kann (Beteiligung der Betroffenen, Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der Entscheidungen...), verlangt von Architektur lediglich ein mühsames Entstehen, keine Qualität.⁵

Vorbilder für eine qualitätvolle, einem demokratischen Gedanken-



1 Karikatur, Heinz Birg, aus: H. Klotz: Moderne und Postmoderne, Wiesbaden und Braunschweig, 1984

2-3 Das nicht realisierte Projekt von Hubert Stier und das realisierte Rathaus von Hannover

4-9 Die Projektgeschichte des Rathauses für Mannheim: Das alte Rathaus (Abb. 4), das realisierte Wettbewerbsprojekt von R. Ostertag, 1961-1964 (Abb. 5), das zweit-rangige Wettbewerbsprojekt von G. Behnisch (Abb. 6 und 7). Der erfolgreiche Architekt wiederholte sein Rathauskonzept für verschiedene Orte, für Laupheim (1973, Abb. 8), für Emsdetten (1973, Abb. 9)



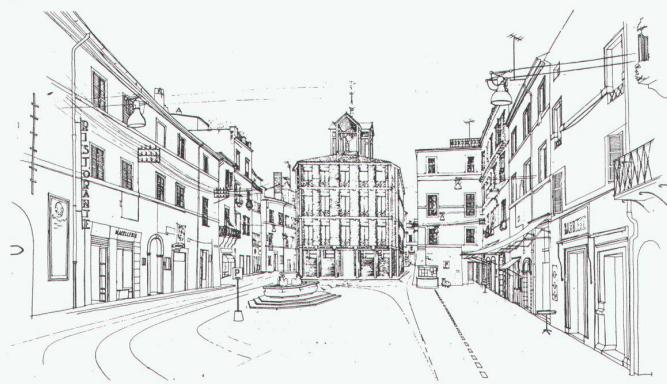
10

zuletzt in der Symbolik der «offenen Hand». Aber das gelang nur deshalb, weil Le Corbusier in seinen Entscheidungen autonom war. «Life has placed me in the position of an observer, giving me incomparable – and exceptional – means of judgement. I believe that this order of thought is not available to political leaders and that they live in the problem and hence do not see it.»¹⁶

Eine auf andere Weise beeindruckende Arbeit von Günter Behnisch aus dem Jahr 1961 wurde leider nicht realisiert. Bei einem glänzenden Kommentar des Preisgerichts



11



12

reichte es nur für den zweiten Rang. Behnischs Rathaus für Mannheim gelingt das Kunststück, Flexibilität für sich verändernde Verwaltungsabläufe in der Vertikalen zu entwickeln und dabei gleichzeitig eine Form zu finden, die in ihrer formalen Vielschichtigkeit und konstruktiven Kompromissbereitschaft demokratische Elemente verkörpert. Der Ratsaal steckt weder in den breiten Füßen eines Hochhauses, noch sperrt er sich als Sonderbau gegen die Integration einer horizontalen Gebäudeentwicklung. Er steckt vielmehr im dritten Geschoss eines offenen Traggerüsts, das dem Geschehen innerhalb des Gebäudes einerseits zwar sichtlich Halt gibt, andererseits aber keine unnötigen Barrieren aufbaut. Die so gewonnene Freiheit in Fassade und Baukörper äußert sich in einer sehr lebendigen Erscheinungsform, die die Vielfalt bei Le Corbusier noch dadurch steigert, dass sie Veränderbarkeit und Offenheit signalisiert.

Louis Kahn, der neben seinen Regierungsbauten in Bangladesch 1952 auch einen City Tower für Philadelphia projektierte, ging in dieser Beziehung noch einen Schritt weiter. Er liess das lineare Tragsystem von

Stütze und Träger hinter sich und themisierte den Symbolgehalt dieses Gebäudes in einem komplizierten Raumtragwerk. – Bauen für die Demokratie: viel Glas und viele Kreise, wie beim neuen Landtag in Düsseldorf? Darauf muss es sich nicht beschränken. Selbst historische Rückgriffe lassen sich frei von jeder konservativen Gesinnung zu überzeugenden und individuellen Lösungen abstrahieren. Paolo Portoghesi bezog sich schon 1955 mit viel Bravour auf den Palazzo Pamphili von Francesco Borromini. Das Rathaus für Civitacastellana ordnet sich in seine Umgebung ein und dokumentiert dennoch seine Bedeutung.

Bezeichnenderweise wurde keines der zuletzt genannten Projekte realisiert. Bezeichnenderweise steht heute das neue Rathaus in Fellbach (40 000 Einwohner) bei Stuttgart im Kreuzfeuer der Kritik. Ernst Gisel deutete das konventionelle Rat-Haus zum komplexeren Stadt-Haus um, das in der Integration vielfältiger ratsfremder Funktionen höhere, am traditionellen Marktgeschehen festgemachte Formen städtischer Öffentlichkeit anvisiert. Sowohl in der stadträumlichen Verflechtung als auch in der Präsentation des Eingangs baut Gisel damit auf dem Stockholmer Stadthaus von Ragnar Östberg auf. Denn Adolf Arndt 1960: «Sollte es nicht einen Zusammhang geben zwischen dem Öffentlichkeitsprinzip der Demokratie und einer äusseren wie inneren Durchsichtigkeit und Zugänglichkeit ihrer öffentlichen Bauwerke?»¹⁷ In Fellbach ist dieses Ziel gebaute Form geworden.

Zweck des Zweckbaus...?

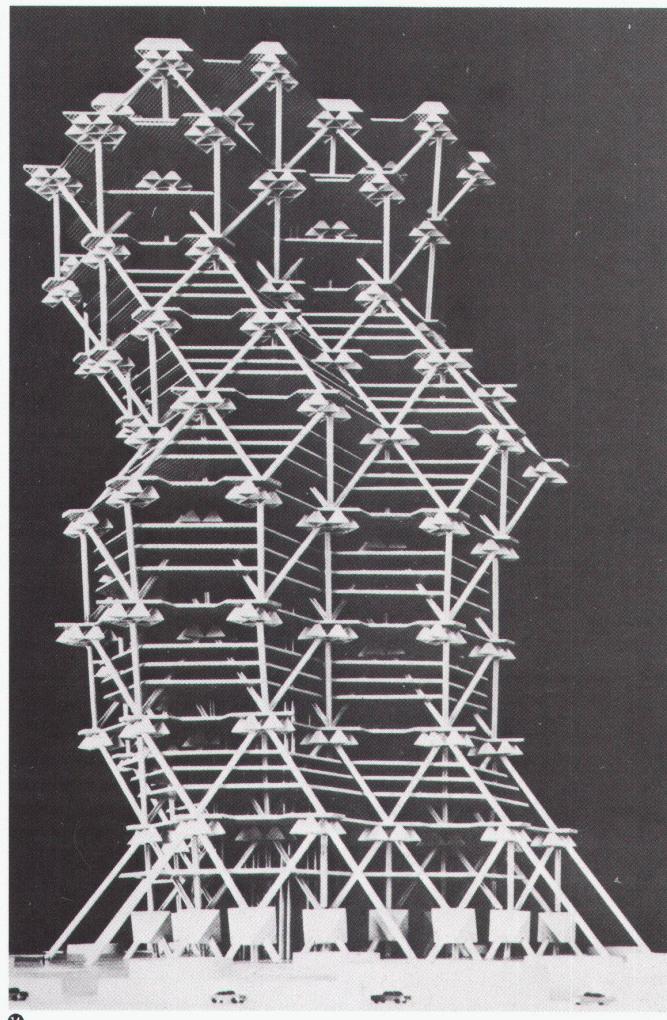
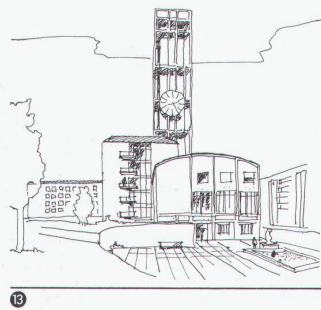
Zurück zum Ausgangspunkt der Betroffenheit vor «unbekanntem» Rathaus. Wenige Kilometer von Otto Wagners längst verblichener Kuppel entfernt, entstand kürzlich wiederum ein Neues Rathaus. Die Situation ist typisch, der städtebauliche Rahmen bereits fragwürdig. Die erfolgreiche Wettbewerbsarbeit des «bekannten» Architekten musste sich so vielen Imponierabilien annähern, dass die grosse Geste Rathaus nur als Überrumpelungsangriff möglich gewesen wäre. So entstand, seltsames Begebnis der Baugeschichte (und Inkarnation demokratischer Willensbildung?), ein Rathaus ohne eigentliche Vorderfront. Die Strassenseite wird nur mit einem unter Arkaden versteckten Nebeneingang bedient; und vom Rathaushof, Höhe-

punkt eines «Stadtraumkontinuums», das mittlerweile erschrecken lässt, erlebt man das Rathaus ebenfalls nur als zufällige und ungezielte Überraschung. Die lange und gut behütete Schlusspointe nach «urbanen Brennpunkten» wie Post, Kaufhaus und «City-Center»? Ein postmoderner Nachzügler, Büro- und Ladenfestung, rückt nicht nur bedenklich nahe, sondern trumpft auch ganz unerbittlich auf, fast so unerschrocken wie Max Bergs Geschäftshaus neben dem Rathaus von Breslau. Daneben Flachbauten im Büsserhemd der Supermärkte, gesäumt von der Kaufkraft geballter Parkplätze. Auch sie werden niemals eine Stadtidee fixieren. Derlei Entgleisungen haben nichts mit Demokratie zu tun, im Gegenteil.

Die Worte, die Dieter Oesterlen zur Einweihung des Rathauses in Langenhagen am 14. September 1984 fand, wollen vor Ort (immer noch) nicht Gestalt annehmen. «Ein Rathaus muss ein deutliches «Mehr» zeigen gegenüber einem reinen Bürogebäude. Hier findet nicht irgendeine Verwaltung statt, sondern diese Verwaltung hat öffentlichen Charakter und betreut ein Gemeinwesen, das aus den Bürgern der ganzen Stadt besteht.» Nur, demokratischen Verwalten (und Rechnungsprüfen) verführt zu funktionalistischem Minimalismus, auch dies ein Begriff von Oscar Schneider, oder provoziert, siehe Bonner Bundesbauten, so manchen Umweg der Entscheidungsgremien. (In welchem Bau wird eigentlich die europäische Idee verkörpert?)

Dazu kommt hier, dass das Gebäude, viel zu nachgiebig und unentschlossen, auch seinem Kritiker nicht bestimmt und mit klaren Standpunkten gegenübertritt. Es geht auf so vieles ein, reagiert so kleinteilig auf Schwächen des neuen Stadtmittelpunktes (vom Rat der Stadt 20 Jahre lang im Kopf bewegt und auf Exkursionen erkundet!), dass es seine eigene Bestimmung schliesslich ganz vergisst, immer weniger greifbar wird. Ist es nicht typisch, dass in der Broschüre zur Eröffnung des Neubaus wiederum erst ein Unternehmer die rechten Worte findet? Auf den angehängten Reklameseiten liest man, eingepackt in die firmeneigene Produktwerbung: «Das neue Rathaus. Symbol für Willensbildung, Schaffenskraft und Zukunftsplanning zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner.» – Ob der Unternehmer seiner Stadt hier nicht zuviel Unternehmertum unterstellt?

Nein, «Symbol» sagt das neue Rathaus nicht. Es fürchtet sich vor diesem Wort. Der Durchschnitt der Gebäudehülsen ringsum, das Stadtzentrum so funktional erdacht und so wenig erlebbar, färbt letztendlich auf das Rathaus ab, zieht es in einen Strudel der Belanglosigkeit. Der Rathaushof, ein guter Gedanke, staffelt seine Bedeutung mit Hilfe in alle Richtungen vorspringender Baukörper



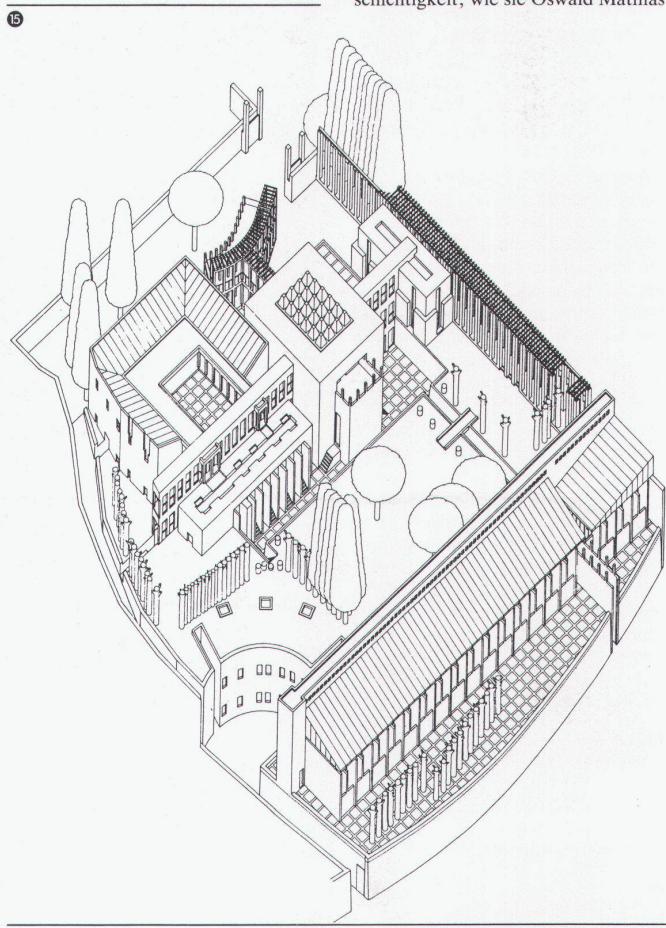
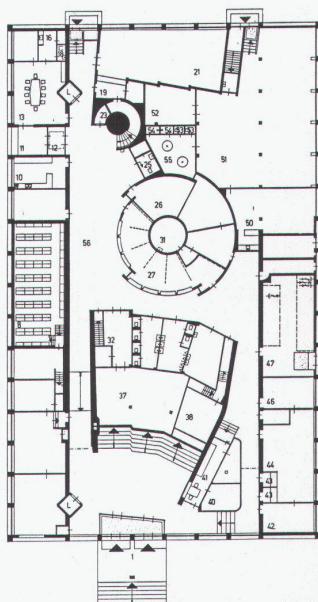
10 Rathaus für Langenhagen, 1984, Architekt: D. Oesterlen

11, 12 Palazzo Pamphili von Borromini als Referenz für das Rathausprojekt für Civicastellana von P. Portoghesi (1955)

13 Rathaus in Arhus, 1942, Architekten: A. Jacobsen und E. Möller

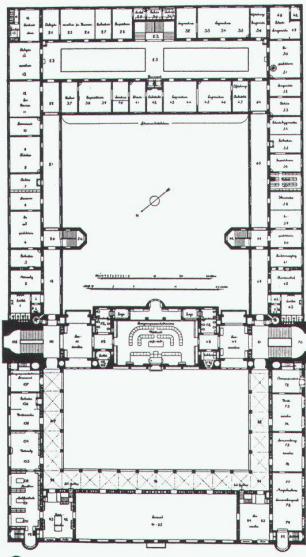
14 City-Tower, 1953, Architekt: L. Kahn

15, 16 Konzeptionelle Verwandlungen des Rathauses in Epe, Holland, 1964 (Architekten: Hondius und Wijngaarden) mit der Botschaft am Heiligen Stuhl, 1964 (Architekten: Ungers und Sawade)



per selbst herab. Die klare Gebäude- linie zur Strasse, man wünschte sie sich noch viel weiter in diesen grenzenlosen Strassen-Raum hineingeworfen, unterbricht sich selbst durch eine unverständliche Verkettung von Anbauten. Dass der so angehängte Ratssaal gegenüber anderen Verwaltungen gerade jenes spezifische «Mehr» an Bedeutung artikulieren soll, kann man angesichts der endlich unnachgiebigen und daher beeindruckenden Strassenseite des Hauptbaukörpers nicht nachvollziehen.

Sogar belanglose Nebeneingänge tauchen dank ihres notwendigen Windfangs wiederum als eigener Baukörper auf. Nichts muss sich einer dominierenden Linie oder Gestaltidee unterordnen, alles und jedes darf ganz demokratisch aus der Reihe tanzen. Es existiert also doch noch, das «Bauen für die Demokratie»? Entspricht diese formale Vielfalt aber tatsächlich einer historischen und demokratischen Vielschichtigkeit, wie sie Oswald Mathias

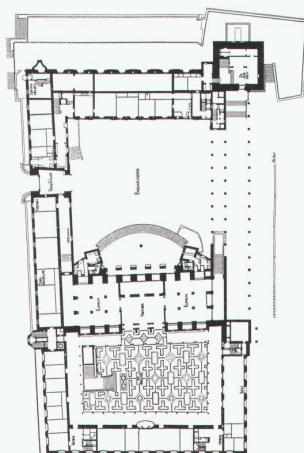


Ungers und Jürgen Sawade schon 1964 in ihrem Projekt für eine Bot- schaft am Heiligen Stuhl zu realisieren suchten? – Hier prägt sich eine Teeküche aus, da eine schamhaft an ein Treppenhaus angegliederte Toilette. Ein anderer Erker (des Treppenhauses) taucht nach zwei Ge- schossen in eine tieferliegende Ge- bäudefortsetzung ein. Schliesslich manifestiert sich die ganze Unent- schiedenheit des hin und her gezerr- ten Baukörpers darin, dass eine Uhr mit alter Stundenglocke und das kup- ferne Stadtwappen aus Künstlerhand nur recht beliebige Positionen fan- den. Wenn es nicht schon 20 Jahre her wäre, fühlte man sich an einen – von ihm selbst schnell eingeschränkten – Ratschlag von Julius Posener erinnert: *Unordnung ist aller Raster Anfang.*

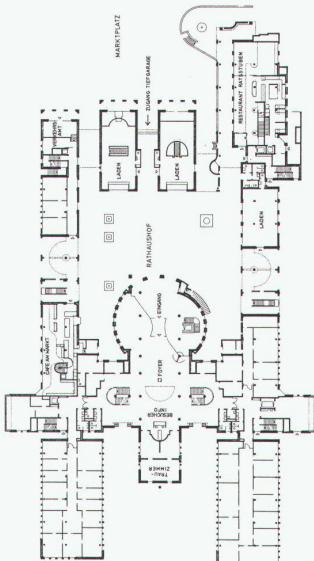
Hier wäre der rechte Un-Ort für einen rebellischen Gebäudeblock gewesen, der seine Umgebung auto- risiert und legitim zur Ordnung ruft. Die Suche des zuständigen Bundes- ministers Oscar Schneider nach «Ver- pflichtung» und «Aufgabe» trägt schliesslich auch utopische Züge. Hier sehnt man sich nach den städte-

17 18 19 20
Typologische Verwandtschaften: Kopen- hagener Rathaus, Architekt: S. E. Ras- mussen (Abb. 17), Stockholmer Stadt- haus, Architekt: R. Oestberg (Abb. 18), Rathaus in Fellbach, 1987, Architekt: Ernst Gisel (Abb. 19 und 20)

21
R. Venturis Gegenvorschlag für das Rat- haus in Boston



18



19



20

baulichen Verheissungen und Sym- metriearchsen der Postmoderne, auch wenn sie schon aufs Altenteil gegangen ist und Charles Jencks ihre To- tenglocken läutet. Ein städtebaulicher Fixpunkt, eine klare und einfache Grossform, vielleicht auch die Abkehr von der Umgebung nicht nur in einem Hof, sondern in einer Rats- halle (à la Züblin-Haus)? Aber auch das eben kein Rathaus!... oder gar eine städtebauliche Dominante in Gestalt eines Turmes, eine Nuance oberhalb der Zinnen von Kranken- kasse und Massagepraxis? Vieles lässt sich denken, um dieser Nachbar- stadt Hannovers in ihrem Zentrum aufzuhelfen, nur nicht die Fortset- zung vorhandener Unentschlossen- heit mit gestalterischen Mitteln. Die Stadt Langenhagen dokumentiert hier, schmerzvoll realistisch, ihre Ohnmacht, nicht ihre politische Ver- pflichtung, ja nicht einmal die Corpo-

rate Identity eines zielstrebigen Unternehmens. Das kann nicht bedeu- ten, den Palästen von Wirtschaft und Industrie nachzueifern, im Gegenteil. Die «Grössen» eines Rathauses kann auch im «Kleinen» liegen, nur irgendwo sollte sie zu finden sein. Jetzt hilft nur noch der Schilderfundus von Robert Venturi: «I am a monument!»

Postskriptum

Schuld des Architekten? Ein angesehener, erfahrener Mann mit brillanten Projekten, Professor gar wie Otto Wagner. Nur ohne das «k.k.». Ob es daran liegt? Offenbar beklagte niemand – in Erinnerung an Otto Wagners Kuppel – den man- gelnden Symbolwert dieses Zweck- baus. Zwischen dem stolzen Eigen- sinn einer klassischen Moderne und dem narrativen Geplauder einer landläufigen Postmoderne lässt sich viel Orientierungslosigkeit ahnen.

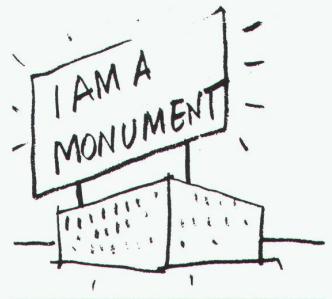
Den Architekten aber, deren gestal- terische Fähigkeit und Phantasie frei nach Schinkel Neuland erschliessen könnten, ist mehr Verantwortung und Kompromissfeindlichkeit abzu- verlangen als dem Tross der Nachah- mer hinter ihnen. Demokratie mag auf «halbwegs erträgliche» Kompro- misse gegründet werden können, Archi- tektur geht an ihnen zugrunde. Nur deshalb kann es eine «demokra- tische Architektur», die nicht die Thematisierung demokratischer Ver- fassungselemente meint, sondern ei- nen Entscheidungsprozess, nicht geben.

Warum haben die gezeigten Gegenmodelle sowenig Fürsprecher gefunden? Architektur kann, die These sei gewagt, offenbar mehr Demokratie abbilden als demokratische Abstimmungsverfahren zulassen. Le Corbusier 1937: «Le Conseil Municipa- pal se réserve toutefois le droit...»⁸

K.-D. W.

Anmerkungen

- 1 Adolf Arndt, Demokratie als Bauherr, Vortrag während der Berliner Bauwo- chen 1960 in der Akademie der Künste, zit. nach: Ders., Demokratie als Bau- herr (1960), Berlin 1961, S. 19/20
- 2 Oscar Schneider, Fundamente. Plädoyer für eine menschenwürdige Architektur und Baupolitik, Stuttgart 1986, S. 158 ff.
- 3 Vgl. Charlotte Kranz-Michaelis, Zur deutschen Rathausarchitektur des Kai- serreichs. Das neue Rathaus von Han- nover, in: Ludwig Grote (Hrsg.), Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert, Mün- chen 1974, S. 189 ff.
- 4 Peter Conradi, Vortrag über Architektur und Politik am Beispiel der Parla- mentsbauten in Bonn, gehalten am 18. Dezember 1986 im Deutschen Architek- turmuseum Frankfurt, vgl. «Bauwelt» 5/ 1987, S. 159
- 5 Ebd.
- 6 Le Corbusier, Sketchbooks Volume 2, 1950–1954, E 23, N° 662/663, zit. nach: Peter Sereny, Timeless but of its time: Le Corbusier's Architecture in India, Architectural Design 55, 7–8/1985, S. 74
- 7 Adolf Arndt, S. 20
- 8 Le Corbusier, Quand les cathédrales étaient blanches, Paris 1937



21